Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badische Landes-Zeitung. 1870-1918
1896

129 (4.6.1896) II. Blatt

Visual Library

Ausgabe: Wöchentlich zwölf mal.
Abonnementspreis: Vierteljährlich: in Karlsruhe durch eine Agentur bezogen: 2 Mark 50 Pf., in das Haus gebracht: 2 Mark 80 Pfg., durch die Post ohne Zustellgebühr 2 Mark 50 Pfg. Vorausbezahlung.

Badische Landeszeitung.

Redaktion und Expedition: Hirschstraße 9. Telephonanschluß Nr. 401.

Anzeigegebühr: Die 1spaltige Kolonelzeile oder deren Raum 20 Pf., im Reklamentheile 60 Pf.
Bemerkungen: Unbenützt gebliebene Einsendungen werden nicht aufbewahrt und können nachträgliche Honorar-Ansprüche keine Berücksichtigung finden.

Nr. 129. II. Blatt. Karlsruhe, Donnerstag, den 4. Juni 1896

Des Fronleichnamsfestes wegen erscheint das nächste Blatt am Freitag Mittag. Morgen bleiben unsere Geschäftsräume geschlossen.

Amtliche Nachrichten.

Durch Entschließung Großh. Zolldirektion vom 29. Mai d. J. wurde Buchhalter Hermann Friderich bei Großh. Generalstaatskasse in gleicher Eigenschaft zum Großh. Hauptsteueramt Karlsruhe versetzt.

Badischer Landtag.

* Karlsruhe, 3. Juni.

107. öffentliche Sitzung der 2. Kammer.

Am Regierungstisch: Ministerialpräsident Geh. Rat Eisenlohr, Ministerialrat Dr. Glockner.

Präsident Gönner eröffnet die Sitzung um 10¼ Uhr.

Abg. v. Stockhorner berichtet über den Gesetzentwurf betr. einige Aenderungen der Wahlordnung zur Verfassungsurkunde. In erster Reihe schlägt die Großh. Regierung vor: bezüglich der Wahlmännerwahlen (Artikel 1 und 2), daß jeder Wähler künftig seinen Stimmzettel in einem amtlich abgestempelten Umschlage, welchen er im Wahllokal erhält, abgeben soll; weiter soll sich in der Nähe des Wahllokals ein der Beobachtung unzugänglicher Raum befinden, in welchem jeder Wähler ohne Beisein Anderer seinen Stimmzettel in den Umschlag legen kann. Auch für die Abgeordnetenwahlen schreibt der Gesetzesentwurf diesen Gebrauch der gestempelten Umschläge vor; ebenso — hier aber als unerläßliche Pflicht — das Betreten des der Beobachtung unzugänglichen Raumes. Die Kommission ist im allgemeinen mit den vorgeschlagenen Aenderungen einverstanden, hält aber die Vorschrift, daß jeder Wähler den der Beobachtung unzugänglichen Raum beschreiten muß, für noch notwendiger bei den Wahlmännerwahlen, als bei den Abgeordnetenwahlen. Der Versuch einer Beinflussung und Beaufsichtigung von Wählern, welche sonst im Leben in abhängiger Stellung sich befinden, ist eher bei den allgemeinen Wahlmännerwahlen zu fürchten, als bei den Abgeordnetenwahlen, welche meist von solchen Wahlmännern vollzogen werden, deren Prinzipien und Gesinnungen bekannt sind. Die Kommission schlägt vor, im Anschlusse an § 11 d des erwähnten Gesetzesvorschlags des Reichstags von 1893/94 (Drucksachen 183), daß das Verfahren bei der Stimmabgabe und insbesondere das Betreten des der Beobachtung unzugänglichen Raumes durch jeden Wähler als unerläßlich vorgeschrieben wird; dieser Raum muß aber entweder unmittelbar an das Wahllokal anstoßen, oder in dem Wahllokal selbst etwa durch Vorhänge, spanische Wand oder dergleichen und überdies derart erstellt werden, daß die Ueberwachung durch die Wahlkommission stets erfolgen kann. Ein nicht unmittelbar an das Wahllokal anstoßender Raum würde der Beeinflussung der Wähler auf dem Gange von diesem Raume bis zur Wahlurne Thür und Thor öffnen; fast in jedem Rathause wird sich ein abschließbares, mit dem Wahllokale durch eine Thür verbundenes Zimmer finden. Weiter muß für Wähler, welche durch körperliche Gebrechen gehindert sind, selbst den Stimmzettel in den Wahlumschlag zu legen, die Berechtigung gegeben werden, sich einer Vertrauensperson zu bedienen; als selbstredend gilt hier, daß diese Vertrauensperson eben so auch bei der nachfolgenden Uebergabe des Stimmzettels an den Wahlvorstand helfen darf, wenn auch dies durch das körperliche Gebrechen des Wählers nötig fällt. Endlich muß dem Wahlvorstande zur Durchführung dieses Verfahrens die Auflage gemacht werden, Stimmzettel zurückzuweisen, welche nicht in dem vorgeschriebenen Umschlage, oder abgegeben werden wollen, bevor der Wähler den der Beobachtung unzugänglichen Raum betreten hat.

Der Einwand, daß durch die zwingende Vorschrift des Eintretens in erwähnten Raum die Wahlhandlung allzulange ausgedehnt würde, erscheint einmal als nicht durchschlagend gegenüber dem Vorteil einer wirklich freien Stimmabgabe, dann aber wird eine so erhebliche Verzögerung nicht eintreten, weil während des Aufenthaltes im erwähnten Raume der Protokollführer den Namen des Wählers in den Listen nachschlägt und endlich könnte eine ganz gleich starke Benützung des betreffenden Raumes auch dann eintreten, wenn das Betreten desselben in das Belieben der Wähler gestellt wäre und sehr viele davon Gebrauch machen würden. In Art. 2 § 47a. des Entwurfs wird bestimmt, welche Stimmzettel ungiltig sind: a) in Ziff. 1 zunächst solche, welche nicht in einem amtlich abgestempelten Umschlage und solche, welche in einem mit einem Kennzeichen versehenen Umschlage übergeben worden sind; hiemit ist die Kommission einverstanden und erachtet als solche Kennzeichen alle äußerlich erkennbaren Zeichen, insbesondere die Beifügung des Namens des Wählers, b) in Ziff. 2: Stimmzettel welche nicht von weißem Papier oder mit Kennzeichen versehen sind, oder mehr als die Bezeichnung der vorgeschlagenen Wahlmänner enthaltend. Die ersten beiden Bestimmungen erscheinen zutreffend, die letztere jedoch beantragt die Kommission zu streichen, da hierunter z. B. auch der Vordruck des Wahldistrikts, des Straßennamens fallen würden, solche Bezeichnungen aber in Orten mit mehreren Wahldistrikten oft ganz praktisch und die Wahlfreiheit in keiner Weise einengend erscheinen, c) weiter in Ziff. 3 solche, welche die Person des vorgeschlagenen Wahlmanns nicht hinlänglich bezeichnen, aber nur insoweit dies der Fall ist; bezüglich anderer hinlänglich bezeichneter Wahlmänner ist der Stimmzettel giltig, d) endlich in Ziff. 4 solche, welche und insoweit sie auf eine nicht wählbare Person lauten. Mit beiden Bestimmungen (Ziff. 3 und 4) ist die Kommission einverstanden.

In der allgemeinen Debatte ergreift niemand das Wort.

In der Einzelberatung legt Geh. Rat Eisenlohr dar, weshalb die Regierung nur vorgeschlagen habe, daß der einzelne Wähler in den abgesonderten Raum gehen kann. Das „muß" werde zu praktischen Schwierigkeiten führen. Auch werde man die Wahlvorstände wie die Urwähler schwer davon überzeugen können, daß es absolut notwendig sei, den Rückzug in den Raum anzutreten. Viele Wähler werden das nicht thun und die Wahlvorstände werden die Stimmzettel solcher Wähler annehmen. Wenn dann hieraus in allen Fällen Wahlproteste abgeleitet werden, so würde deren Zahl eine sehr große werden. Der Wähler sollte auch den Einzelraum erst betreten, nachdem er in der Liste aufgefunden sei.

Abg v. Stockhorner (kons.) legt den Standpunkt der Kommission dar.

Abg. Fieser (nat.-lib.): An sich haben seine Freunde die Bedenken des Ministers geteilt. Vielfach werden die betr. Bestimmungen als Belästigung empfunden werden. Allein bei den Wahlmännerwahlen sei die Beeinflussung weit stärker als bei den Abgeordnetenwahlen, und so habe man geglaubt, daß gerade bei den Wahlmännerwahlen die Freiheit der Stimmabgabe gesichert werden müsse. Um das zu erreichen, habe man bestimmt, daß auch Diejenigen die Prozedur machen müßten, die ihren Stimmzettel offen abgeben würden. Die sofortige Ausfolgung des Umschlags und die Feststellung des Namens während der Wähler in den Raum tritt, um den Zettel in den Umschlag zu legen, werde zur Abkürzung des Verfahrens dienen. Im übrigen glaubt Redner, daß die Wählerschaft von dem ganzen Verfahren wenig erbaut sein werde und daß viele Wahlanfechtungen die Folge sein werden. In Zukunft werde die Stimme jeden Wählers ungiltig sein, der nicht durch den Raum gegangen sei.

Geh. Rat Eisenlohr legt nochmals seine Bedenken dar. Jedenfalls möge man doch nicht Wähler, die gar nicht wahlberechtigt seien, in den Raum treten lassen. Dadurch werde doch keine Zeit gewonnen! Zuerst müsse doch festgestellt werden, ob der betr. Wähler überhaupt in der Liste steht.

Abg. Venedey (Dem.) findet, daß der Entwurf auf die Initiative seiner Partei zurückzuführen sei. Wenn man das Geheimnis nur bei den Abgeordnetenwahlen sichern wolle, dann mache er sich aus dem ganzen Gesetz sehr wenig. Die Bedenken teile er nicht. Wenn das Rathaus nicht genüge, so solle die Wahl in der Schule stattfinden. Den Schulkindern könnte am Wahltag freigegeben werden.

Abg. Schnetzler (nat.-lib.) wird dem Kommissionsvorschlag beistimmen, obwohl die Vorkehrungen nicht ganz zum Ziele führen werden. Es komme vor, daß Leute nicht anonym wählen wollen und diese werden auch jetzt noch zeigen können, wen sie wählen wollen. Man würde leichter zum Ziel kommen, wenn die Parteien amtlich hergestellte Wahlzettel und Umschläge von gleicher Farbe, gleichem Papier und gleichem Druck beziehen würden. Den Vorschlag der Kommission betr. die Feststellung der Wahlberechtigung des Wählers, während derselbe den Einzelraum betrete, halte er für besser als den Regierungsvorschlag.

Der Kommissionsvorschlag wird angenommen.

Geh. Rat Eisenlohr bedauert, daß durch den Strich in Art. 2 Ziff. 2 eine Unklarheit in das Gesetz komme. Es könnte ja der Wähler seinen Namen beifügen und dann wäre das Wahlgeheimnis durchbrochen.

Abg. Dreesbach (Soz.) ist für den Kommissionsantrag. Unzweifelhaft sei, daß ein Stimmzettel mit Namensunterschrift ungiltig sei.

Geh. Rat Eisenlohr giebt zu, daß das theoretisch richtig sei. Aber im Gesetz stehe nichts davon und wenn man den Zusatz der Regierung streiche, so habe das Konsequenzen.

Abg. Fieser (nat.-lib.): Man habe den Zusatz aus keinem materiellen Grunde gestrichen. Man habe geglaubt, daß die Unterschrift ein Kennzeichen sei. Denn es gebe doch kein deutlicheres Kennzeichen, als die Namensunterschrift. Er sei übrigens bereit, wenn Wert darauf gelegt werde, die Regierungsfassung wiederherzustellen mit dem Zusatz „und des Wahldistrikts".

Abg. Schnetzler (nat-lib.): Es sei sonnenklar, daß die Namensunterschrift ein Kennzeichen sei. Man dürfe aber gegen gewisse Zusätze, wie „ich wähle", nicht so rigoros sein. Richtig sei, daß die Zusätze oft Ungezogenheiten enthalten. So habe er als Wahlvorstand einmal einen Zettel zur Hand bekommen, auf dem stand, daß auf das Rathaus immer nur die größten Esel der Stadt gesandt würden. (Heiterkeit.) Bei Reichstagswahlen finde man oft den bekannten Spruch: „Nur die allergrößten Kälber wählen ihren Metzger selber." Man habe aber diese Zettel trotz den Ungezogenheiten für giltig erklärt und er sehe nicht ein, weshalb man für den Landtag Zettel für ungiltig erklären sollte, die so harmlose Zusätze enthalten wie: „Ich wähle", worauf dann die Namen folgen.

Abg. Kopf (Centr.) kann sich dem Abg. Schnetzler nur anschließen. Eine Namensunterschrift sei ein Kennzeichen.

Die Abg. Fieser, Frank (nat.-lib.), Dreesbach (Soz.), Venedey (Dem.) und Kölle (nat.-lib.) beantragen, die Regierungsfassung wiederherzustellen mit dem Zusatz, daß die Bezeichnung des Wahldistrikts zulässig sein soll.

Abg. Fieser begründet den Antrag.

Abg. Fischer I (Centr.) spricht dagegen, da er nur ein Teil desjenigen sei, was man wünsche.

Abg. v. Stockhorner (kons.) ist ebenfalls gegen den Antrag Fieser.

Der Antrag Fieser wird dahin ergänzt, daß auch die Bezeichnung des Wahllokals und der Wahlzeit zulässig ist.

Abg. Kopf (Centr.) kann sich mit dem nunmehrigen Antrag Fieser einverstanden erklären.

Nach einem Schlußwort des Antragstellers Fieser wird der Antrag einstimmig angenommen. Damit ist die Kommissionsfassung erledigt.

Zu § 64a tritt Geh. Rat Eisenlohr dem Kommissionsvorschlag entgegen, daß Wahlmänner nach Beendigung des Aufrufs zur Stimmabgabe sich bei dem Wahlkommissär noch anmelden können. Das werde zu Verzögerungen führen. In Karlsruhe habe es das letztemal schon eine Stunde gedauert, bis die Wahlmänner versammelt waren.

Abg. Fieser (nat.-lib.): Man habe durch den Zusatz, daß die nachträgliche Anmeldung unmittelbar nach dem Aufruf stattfinden müsse, Verzögerungen vorgebeugt. Wegen eines kleinen Versehens sollte ein Wahlmann nicht sein Wahlrecht verlieren.

Die Abgg. v. Stockhorner (kons.) und Dreesbach (Soz.) treten dem Abg. Fieser bei.

Geh. Rat Eisenlohr könnte sich damit einverstanden erklären, daß sofort nach dem Aufruf der Wahlkommissär die fehlenden Wahlmänner nochmals kurz verlese, ohne daß diese sich anmelden.

Abg. Fieser (nat.-lib.): Materiell bestehe keine Differenz mit dem Minister. Eine Instruktion an die Wahlkommissäre werde genügen. Wenn es in Karlsruhe Unordnungen gab, so sei daran das unzulängliche Lokal, der große Rathaussaal, schuld, in dem, namentlich wenn er geheizt sei, der Aufenthalt für 300 Wahlmänner eine wahre Tortur sei. Vielleicht lasse sich auch die Wahl der 3 Abgeordneten in einem Wahlgang vornehmen.

Geh. Rat Eisenlohr kann nichts in die Instruktion aufnehmen, was dem Gesetz nicht entspricht.

Nach weiteren Bemerkungen der Abgg. v. Stockhorner, Schnetzler und Kopf beantragen die Abgg. Schnetzler, Wilckens, Straub, Neuwirth und Leimbach (nat.-lib.), den § 64 wie folgt zu fassen: Wahlmänner, welche bei dem Aufruf zur Abgabe ihrer Stimme (§ 60, Abs. 1) nicht im Wahllokale anwesend sind, werden unmittelbar nach Beendigung des Aufrufs nochmals aufgerufen. Fehlen sie abermals, so werden sie zur Abstimmung nicht zugelassen.

Abg. Schnetzler begründet den Antrag.

Abg. Kopf (Ztr.) wäre mit dem Antrag einverstanden, wenn es heißen würde, „zur Abstimmung für den im Lauf befindlichen Wahlgang."

Der hiernach abgeänderte Antrag Schnetzler wird einstimmig angenommen.

Das ganze Gesetz wird einstimmig angenommen.

Abg. Höring berichtet über die Bitte der Vereine der Freundinnen der jungen Mädchen in Heidelberg rc. um Einführung von Dienstbüchern für Dienstboten. Die dem hohen Hause zugegangene Petition der Vereine der Freundinnen junger Mädchen erwähnt in kurzen Worten, in welcher Hinsicht eine Dienststellung als sog. Dienstbote andern Stellungen und andern Beschäftigungen gegenüber z. B. in Fabriken für das betreffende Individuum vorteilhafter sei, und kommt alsdann zu dem Schluß und Wunsche, es möge eine landesgesetzliche Regelung in dem Sinne herbeigeführt werden, daß sich dadurch eine gewisse Kontrolle über die betreffenden Persönlichkeiten erreichen lasse. In den meisten andern Staaten sind Dienstbücher eingeführt und zwar teils mit teils ohne Zeugniszwang und sind die meisten dieser Verordnungen und Gesetze aus den letzten 20 Jahren. Es liegt nun wohl nahe, sich zu fragen, ob es nicht zweckmäßig sei, eine Aenderung des Gesetzes nach der in den Gesetzen der anderen Staaten angegebenen Richtung vorzunehmen und zu versuchen, ein für beide Teile gleichwertiges Gesetz zu schaffen und wird wohl allgemein zugegeben, daß die in dem Gesetze vorgesehene materielle Entschädigung weit nicht dem Nachteile entspricht, der einer Dienstherrschaft durch böswilliges Verlassen von seiten eines Dienstboten zugefügt werden kann. Es wäre deshalb wohl nicht als allzuweit gehende Forderung zu betrachten, wenn die Familie, die einen Dienstboten aufnimmt, sich zuvor durch Dienstbuch ev. Zeugnis über die Persönlichkeit desselben vergewissern könnte und läßt es sich wohl kaum bezweifeln, daß die besseren Elemente unter den Dienstboten sich einer derartigen Vorschrift gerne fügen würden, denn sie haben ja durchaus nichts davon zu fürchten und wenn schlimmere Elemente hier ferne gehalten werden, so kann dies nur ebenso im Interesse der Dienstboten wie der Dienstherrschaft liegen. Es soll hier nicht unerwähnt bleiben, daß ja Arbeitsbuch und Zeugnis auch für Lehrlinge und Gewerbegehilfen eingeführt sind. Die Kommission kommt zu dem Schlusse, es der Regierung zu wohlwollender Erwägung anheimzugeben, ob und durch welche Mittel Besserung der Verhältnisse und Abhilfe der angedeuteten Uebelstände geschaffen werden kann und beantragt, die Eingabe hoher Regierung zur Kenntnisnahme zu überweisen.

Abg. Kopf (Ctr.) begrüßt die Gelegenheit, auch einmal die Dienstbotenkalamität im Landtag zur Sprache bringen zu können. Nicht nur in den Städten, sondern auch auf dem Lande gebe es eine Menge von Dienstboten, die von deutscher Treue, vom Halten des Wortes keine Ahnung mehr haben. Der Dienstbotenmangel auf dem Lande trage dazu bei, in den Leuten den Glauben zu erwecken, daß sie sich alles Mögliche erlauben dürfen. Die Vertragsbrüchigkeit sei vielfach gang und gäbe. Es gebe Leute, die geradezu böswillig weglaufen, besonders zur Zeit der Ernte, wenn ihnen größere Arbeit zugemutet werde. Man müsse dazu übergehen, den Vertragsbruch zu bestrafen. Die Regierung möge sich mit einer Revision des Dienstbotengesetzes beschäftigen. Die zwangsweise Führung von Dienstbüchern halte er für nützlich, ebenso, daß die Dienstherrschaften ein Zeugnis geben müssen. Dabei müsse man jedoch einige Vorsicht walten lassen. Jedenfalls dürfe der Eintritt in den Dienst nicht abhängig gemacht werden vom Besitz eines Dienstbuches.

Abg. Eder (Dem.) kann sich größtenteils dem Vorredner anschließen.

Abg. Dreesbach (Soz.) würde sich entschieden dagegen wehren, wenn man die erwachsenen Arbeiter und ebenso die erwachsenen Dienstboten zur Führung von Arbeits- bezw. Dienstbüchern obligatorisch zwingen würde. Verwahrung muß Redner einlegen gegen Kopf's Vorschlag, den Kontraktbruch kriminalrechtlich zu verfolgen. Es handle sich um freie Verträge, deren Bruch nur zivilrechtlich verfolgbar sei. Die Folge des Vorschlags von Kopf wäre nur, daß der Dienstbote Gefängnis, die Dienstherrschaft aber nur Geldstrafe bekäme. Wenn die Herrschaft das Recht habe, von dem Dienstboten Zeugnisse zu verlangen, wie er sich geführt habe, so habe auch der Dienstbote das Recht, von der Dienstherrschaft die Vorlegung von Zeugnissen der früheren Dienstboten zu fordern darüber, wie die Herrschaften diese Dienstboten behandelt haben.

Abg. Flüge (wild) stimmt dem Abg. Kopf zu und schildert die Verhältnisse auf dem Lande. Was Dreesbachs Aeußerung über die Zeugnisse für die Dienstherrschaften betreffe, so wisse er überhaupt nicht, was er von einem solchen Vorschlag halten solle. Die Dienstboten werden gut behandelt, damit sie nur bleiben.

Abg. Schnetzler (nat.-lib.): Die Frage, die Kopf aufgeworfen, sei eine so wichtige und schwierige, daß man sie bei der heutigen Gelegenheit wohl nicht werde lösen können. Kopf habe wohl auch keinen Beschluß des Hauses provozieren wollen. Eine gewisse Sicherung der Einhaltung des Vertrags sei nicht ohne weiteres von der Hand zu weisen. Redner ist gegen die Einführung der Zeugnisse. Er habe die Erfahrung gemacht, daß die Zeugnisse im Durchschnitt unwahr seien. Viele Herrschaften stellen schlechten Dienstboten gute Zeugnisse aus, um ihnen die Zukunft nicht zu erschweren. Anderseits werde das Dienstverhältnis oft im Affekt gelöst und dann schreibe man dem Dienstboten ein schlechtes Zeugnis. Es komme nicht selten vor, daß dem Dienstboten Unrechtes, auch Unsittliches, zugemutet wird.

Abg. Frank (nat.-lib.) stimmt im allgemeinen dem Abg. Kopf zu. Was Schnetzler über die Zeugnisse gesagt, sei richtig. Die vorgeschlagene Bestrafung des Kontraktbruchs habe Bedenken.

Ministerialrat Dr. Glockner: Die Regierung werde dem Gegenstand eine eingehende Prüfung zu Teil werden lassen. Die Bedenken des Abg. Frank über polizeiliche Bestrafung des Kontraktbruchs der der ländlichen Arbeiter seien auch von der Reichsregierung geteilt worden. Sie hätte vielleicht auch zur Folge, daß die Arbeiternot auf dem Lande noch größer würde, weil die Dienstboten sich dann noch mehr der Industrie und dem bequemeren Leben in der Stadt zuwenden würden. Die Sache solle aber aufmerksam geprüft werden.

Abg. Lohr (Centr.) ist sehr einig mit den Ausführungen der Abgg. Kopf und Schnetzler. Viele Hofgüter würden um den halben Preis verkauft, weil die Bauern mit den Dienstboten sich nicht länger herumschlagen wollen. Es sei eine Kalamität, wenn ein Bauer den Winter über seine Leute gut halte, daß sie ihm davonlaufen, sobald die Sonne warm wird.

Abg. Kopf (Centr.) vertritt nochmals seine Anschauungen. Schnetzlers Bedenken gegen die Zeugnisse seien allerdings schwerwiegend. Was den Kontraktbruch betreffe, so würde der Dienstbote auch in Zukunft wie bisher schon das Recht haben, in gewissen Fällen ohne Kündigung den Dienst zu verlassen. Es handle sich also, wie Redner gegen Dreesbach bemerkt, nur um böswilligen Kontraktbruch.

Abg. Eder (Dem.): Es könnte scheinen, als ob er ganz mit Kopf einverstanden wäre. Er habe aber nur gesagt, er sei teilweise mit Kopf einverstanden. Für eine Bestrafung könne er nicht sein.

Abg. Venedey (Dem.): Eine Verfolgung des Kontraktbruchs durch den Strafrichter wäre ganz verfehlt und verwerflich. Er bestreite auch, daß auf dem Lande ein so großer Mißstand vorhanden sei. Bei der großen Parzellierung arbeite der Bauer mit seinen eigenen Angehörigen. Diejenigen, die Dienstboten halten, seien Ausnahmen. Der Strafrichter werde in Deutschland jetzt schon viel zu viel in Anspruch genommen. Auch für Zwang für Dienstbücher und Zeugnisse könne er sich nicht begeistern. Auch hierin würde er einen unbegründeten Eingriff in die persönliche Freiheit erblicken.

Abg. Klein (nat.-lib.): Der Vorredner scheine die Verhältnisse auf dem Lande doch recht wenig zu kennen, wenn er behaupte, daß eine eigentliche Dienstbotennot dort nicht bestünde. Bestrafung des Kontraktbruchs sei notwendig. Aber man müsse vorsichtig sein, um nur den mutwilligen Kontraktbruch zu treffen.

Nach einem Schlußwort des Berichterstatters wird der Kommissionsantrag mit allen Stimmen gegen die der Demokraten und Sozialdemokraten angenommen.

Schluß 1 Uhr. Nächste Sitzung Freitag vormittags 9 Uhr.

Karlsruhe. Tagesordnung zur 108. öffentlichen Sitzung der 2. Kammer auf Freitag, 5. Juni 1896, vormittags 9 Uhr. 1) Anzeige neuer Eingaben. 2) Beratung des Berichts der Budgetkommission, die Denkschrift über die Reform der direkten Steuern in Baden betreffend. Berichterstatter: Abg. Hug. 3) Beratung des Berichts der Petitionskommission über die Petition der Handelskammer für den Kreis Heidelberg nebst der Stadt Eberbach, die Gemeindebesteuerung und die Besteuerung für örtliche kirchliche Zwecke betreffend. Berichterstatter: Abg. Leimbach.

Aus dem Großherzogtum.

— Der Bericht über den Gesetzentwurf betr. die Fürsorge für die Gemeindebeamten ist soeben erschienen. Er ist, eine sehr umfassende und fleißige Arbeit, vom Abg. Straub erstattet und 30 Seiten stark. Wir werden am Freitag das wesentliche aus ihm veröffentlichen.

△ **Walldürn,** 2. Juni. Die 3wöchentliche Wallfahrt wurde am Sonntag, 31. Mai (Dreifaltigkeitssonntag) feierlich eröffnet. Es hatten sich an diesem Tage eine große Anzahl Wallfahrer eingefunden. Am Mittwoch trifft der erste Pilgerzug aus Elsaß hier ein. Im ganzen sind 8 Extra-Pilgerzüge bei der Großh. Generaldirektion angemeldet. Außer diesen und den fahrplanmäßigen Zügen verkehren während der Wallfahrt auf der Strecke Walldürn-Seckach 27 Sonderzüge. Ein sehr besuchter Tag ist der Fronleichnamstag. An einem sehr gut besuchten Tage schätzt man die Zahl der anwesenden Fremden auf 10 000. Da die diesjährige Wallfahrt in eine Zeit fällt, in der die Feldgeschäfte der Landleute nicht drängen, so hofft man auf einen besonders guten Besuch.

○ **Mannheim,** 3. Juni. In der letzten Sitzung des hiesigen Stadtrats wurde mitgeteilt, daß Herr Generalkonsul Hartogensis beabsichtigt, aus Veranlassung des Hinscheidens seiner Gemahlin der Stadtgemeinde eine Schenkung von 10 000 M. unter dem Namen „Fridoline Hartogensis-Stiftung" zu machen, deren Zinsenertrag alljährlich einer Familie und zwar abwechselnd einer israelitischen und einer christlichen zugewendet werden soll. Der Stadtrat hat diese Stiftung dankend angenommen.

⊙ **Mannheim,** 3. Juni. Aufsehen erregt die im nahen hessischen Orte Viernheim auf Veranlassung der Staatsanwaltschaft von Limburg erfolgte Verhaftung des Missionspaters Imhof von dem in Limburg ansässigen Orden der Pallotiner. Die Verhaftung geschah auf eine gegen Imhof erstattete Anzeige wegen Sittlichkeitsverbrechen hin. Der Missionspater hielt am Sonntag in

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Viernheim unter großem Zulauf 2 Predigten, in denen er die Wirksamkeit der afrikanischen Mission schilderte. Er führt einen sehr aufgeweckten Negerknaben aus Kamerun bei sich, der die deutsche Sprache schon ziemlich beherrscht und der Sohn eines Häuptlings ist. Missionspater Imhof beteuerte bei seiner Verhaftung seine Unschuld und verlangte, sofort nach Limburg transportiert zu werden, damit er sich vor dem Staatsanwalt daselbst verantworten könne. Diesem Gesuch wurde entsprochen.

ʒ **Lörrach**, 3. Juni. Bürgermeister Grether wurde einstimmig wiedergewählt und hat die Wahl angenommen.

Aus der Residenz.

* Karlsruhe, 3. Juni.

— **Fronleichnamsprozession.** Angesichts der morgigen Prozession halten wir es für interessant, unsern Lesern mitzuteilen, wie der Begründer des Großherzogtums in seinem jetzigen Bestand, Großherzog Carl Friedrich sich die gegenseitige Toleranz in gemischten Gemeinden vorstellte und deren Beobachtung gesetzlich regelte; Großherzog Carl Friedrich bestimmte im 3. Organisations-Edikt vom Jahr 1803 folgendes:

„Wir wollen demnach, daß in Bezug auf

Religionsübung und Religionsduldung

es in sämmtlich Unseren Landen nachfolgendermaßen gehalten werde:

VII) Alle Religionsverwandte sind schuldig, einander für ihren Glauben und Kirchengebräuche Achtung zu erzeigen, mithin sich aller verkleinerl. Reden und Handlungen gegen andere Religionsverwandte zu enthalten, nie Scherz oder Spott über Gegenstände sich zu erlauben, welche für den andern Gegenstände des religiösen Kultus sind. Wo auch jemand zu Religions-Handlungen des andern zusammentritt, soll er nie unterlassen, die jeder gottesdienstlichen Absicht gebührende Achtung in seinem Betragen zu äußern. Würde eines oder das andere dennoch geschehen, so muß es von der betreffenden Polizeyobrigkeit ohne Ansehen der Person geahndet werden. Hingegen kann keine Religionsparthie von einem Glied einer andern Religion religiöse Verehrungsbezeugungen fordern, bey Gelegenheiten, welche für diesen, nach seinen Grundsätzen dazu nicht geeignet sind, und muß auch hiergegen die Polizeyobrigkeit jeden kräftig schützen."

— **Der zweiten höheren Justizdienstprüfung**, welche gegenwärtig hier abgehalten wird, haben sich insgesamt 41 Kandidaten unterzogen. Der schriftliche Teil ist schon beendet; einzelne Kandidaten haben auch die mündliche Prüfung hinter sich. Am 15. Juni werden die Prüfungen zu Ende gehen.

— **Schwarzwaldverein.** Sonntag, den 7. d. Mts. findet die Feier der Denksteinlegung am Mahlbergturm durch die hiesige Sektion des Schwarzwaldvereins statt. Programm: Abfahrt 7 Uhr 9 Min. morgens vom Hauptbahnhof nach Malsch. Marsch mit Musik auf den Mahlberg, wo um ½11 Uhr Festfeier. — Spaziergang nach Rothenfels. Mittagessen daselbst um 3 Uhr im Bad-Hotel. Alle Mitglieder und Freunde des Schwarzwaldvereins sind zu dieser Feier freundlichst eingeladen.

□ **Kleine Chronik.** Wegen Vergehens gegen § 176 Ziff. 3 R.-St.-G.-B. ist ein in der Amalienstraße wohnhaft und beschäftigt gewesener Küfergeselle aus Stutgart gestern flüchtig geworden. — Ein Händler aus Zaisenhausen, welcher in den letzten Tagen in 3 hiesigen Wirtschaften 1 M. 23 Pfg. verzehrt und sich jeweils heimlich, ohne zu zahlen, entfernt hatte, wurde heute wegen Zechbetrugs in Haft genommen. — Ein bei einem Fuhrmann in der Luisenstraße bediensteter Knecht aus Bamberg hatte gestern Vormittag sein Fuhrwerk im Stich gelassen und sich in einigen Wirtschaften betrunken, so daß er aus dem Dienst entlassen wurde. Nachmittags verursachte er im Hof und Haus einen großen Skandal, und verließ trotz mehrmaliger Aufforderung das Haus nicht. Einen herbeigerufenen Schutzmann beschimpfte der Knecht aufs gröblichste und drang schließlich mit einer eisernen Dunggabel auf den Beamten ein, weshalb dieser mit dem Säbel den Angriff abzuwehren genötigt war. Erst nach Hinzuziehung eines zweiten Schutzmannes, der den Knecht am Hals fassen wollte, gelang es, denselben aus dem Hof und dann in Arrest zu verbringen. Die ihm angelegte Handkette hat derselbe zerrissen. — Am 29. Mai erschien in einem Geschäft am Friedrichsplatz eine etwa 40jährige Dame mit feinen Manieren, suchte sich 2 Paar Damenglacéhandschuhe und 2 Herrenkravatten im Gesamtwert von 10 M. zur Auswahl aus, welche angeblich zu Geburtstagsgeschenken für eine Familie in der Karlsstraße bestimmt sein sollten. Das nicht Konvenierende sollte abends wieder zurückgebracht, das Zurückbehaltene dann bezahlt werden. Die Ladnerin gab der feinen Dame unbedenklich die Gegenstände mit und ist — da weder Rückgabe noch Zahlung erfolgte — um 10 M. betrogen. — Ein von der Kgl. Amtsanwaltschaft in Nürnberg wegen Sachbeschädigung und Unterschlagung verfolgter Mechaniker aus Mannheim wurde heute hier ermittelt und verhaftet.

Rechtspflege.

*** (**Tagesordnung der Strafkammer I des Großh. Landgerichts Karlsruhe.**) Samstag, 6. Juni, vorm. 9 Uhr. A. S. gegen Robert Abrecht aus Pforzheim wegen Diebstahls. — A. S. gegen Gustav Teufel aus Stetten, Wilhelm Heinz aus Huchenfeld, Karl Friedrich Ratz aus Ellmendingen und Florian Wichra aus Prag wegen Körperverletzung und Uebertretung des § 367³ St.-G. — A. S. gegen Max Bär aus Eppingen wegen Betrugs. — A. S. gegen Wilh. Rühling aus Fretterode wegen Vergehens gegen § 210 K.-K.-O. — A. S. gegen Margaretha Hamberger aus Oberlengenhardt wegen Betrugs. — A. S. gegen Johann Weiß aus Bärenthal wegen Vergehens gegen § 210² K.-K.-O.

Verschiedenes.

— Personalien. Darmstadt, 3. Juni. Oberlandesgerichtsrat Heinzerling, früher langjähriges Mitglied der 2. Kammer, sowie Präsident der hiesigen Landessynode, ist heute früh am Herzschlage gestorben.

Braunschweig, 3. Juni. In der Braunschweiger Jute- und Flachsspinnerei brach ein Brand aus, der die Fabrikgebäude teilweise zerstörte. Weitere Gefahr ist jetzt anscheinend nicht mehr vorhanden. Der Schaden wird auf 300—400 000 Mark geschätzt.

Berlin, 3. Juni. Zur Einweihung des Kyffhäuser-Denkmals begeben sich am 17. Juni 350 Mitglieder der Berliner Kriegervereine. Nach der Enthüllungsfeier halten die Berliner Kameraden einen kurzen Frühschoppen am Fuße des Kyffhäuser. Am 19. Juni erfolgt die Besichtigung des Denkmals.

Pest, 3. Juni. Gestern Nachmittag fand auf dem Festturnplatze ein Schauturnen sämtlicher Mittelschulen Ungarns statt. 4600 jugendliche Turner waren versammelt. Um 3¾ Uhr traf der König mit dem Generaladjutanten Grafen Paar ein. Der König wohnte dem Turnen bis zum Schlusse bei. Anwesend waren die Minister Graf Goluchowski, v. Krieghammer, die ungarischen Minister Wlassics, Lukacs, Freiherr v. Fejervary und Daniel, sowie zahlreiche Würdenträger. Der König begab sich unter stürmischem Jubel unter die Turnerschar und drückte seine Befriedigung über das stramme und schneidige Auftreten der jungen Leute aus.

Kunst und Wissenschaft.

Paris, 2. Juni. Die Académie de Médicine wählte den Direktor des pharmakologischen Institutes an der Universität Straßburg i. E., Prof. Dr. Schmiedeberg, zum auswärtigen, korrespondierenden Mitgliede.

Handel und Verkehr.

* Mannheim, 3. Juni. (Produktenbörse.) Weizen für Juli 14.90, für Nov. 14.70, Roggen für Juli 12.25, Nov. 12.25, Hafer für Juli 12.50, Nov. 12.35, Mais für Juli 9.—, Nov. 9.30. **Tendenz:** Geschäftslos. Der Verkehr blieb geschäftslos.

* Mannheimer Pferde- und Viehmarkt vom 1. Juni. Es waren beigetrieben: 28 Ochsen, 680 Rinder und Kühe, 12 Farren, 153 Kälber, 488 Schweine, 158 Luxuspferde und Arbeitspferde, 000 Milchkühe, 3 Schafe und wurden verkauft: Ochsen 1. Qual. Mk. 136, 2. Qual. 132, Rinder und Kühe 1. Qual. 124, 2. Qual. 120, 3. Qual. 116, Kälber 1. Qual. 130, 2. Qual. 120, 3. Qual. 110, Farren 1. Qual. 104, 2. Qual. 96, Schweine 1. Qual. 100, 2. Qual. 96, Luxuspferde per Stück 000 bis 000, Arbeitspferde per Stück 400—800, Milchkühe per Stück 000—000, Schafe per Stück 30.—. Zuf. 1523 Stück. Der Gesamtumsatz der vorigen Woche betrug 2192 Stück.

* Frankfurt a. M., 3. Juni. (Anfangskurse 12 Uhr 30 Min.) Kreditaktien 295½, Staatsbahn 302—, Lombarden 89¼, 3proz. Port. 27.45, Aegypter 103.90, Ungarn 103.80, Diskonto-Komm. 208.20, Gotthardaktien 174.70, 6proz. Mexikaner ult. 94.20, 3proz. Mexikaner ult. 26.30, Banque Ottomane 114—, Türkenlose 34.25, Italiener 87.—. Tendenz: fest.

* Frankfurt a. M., 3. Juni. (Schlußkurse 2 Uhr 37 Min.) Wechsel Amsterdam 168.47, London 20.405, Paris 81.166, Wien 170.12, Italien 75.725, Privatdiskonto 2¾, Napoleon 16—20, 4proz. Deutsche Reichsanleihe 106.35, 3proz. Deutsche Reichsanl. 99.65, 4proz. Preuß. Konsols 105.95, 4proz. Baden in Gulden 103.65, 4proz. Baden in Mark 104.70, 3½proz. Baden in Mark 104.40, 4proz. Monopolgriechen 36.85, 5proz. Italiener 87.—, Oesterr. Goldrente 104.15, Oesterr. Silberrente 86.30, Oesterr. Lose von 1860 129.60, 4½proz. Portugieser 40.80, Neue 4proz. Russen 66.85, 4proz. Serben 68.30, Spanier 63.50, Türkenlose 34.25, 1proz. Türken D. —.—, 4proz. Ungarn 103.90, Ungar. Kronenrente 99.60, 5proz. Argentinier 66.40, 5proz. Chinesen von 1896 102.—, 6proz. Mexikaner 94.20, 5proz. Mexikaner 85.40, 3proz. Mexikaner 26.30, Berliner Handelsgesellschaft 150.40, Darmstädter Bank 154.50, Deutsche Bank 188.70, Dresdener Bank 158.50, Oesterr. Länderbank 216½, Wiener Bankverein 119⅛, Ottomanebank 114.50, Hess. Ludwigsbahn 120.10, Elbthal 236¾, Schweiz. Zentral 140.80, Schweiz. Nordost 140.80, Schweiz. Union 93.—, Jura-Simplon 109.80, Mittelmeer 93.60, Meridional 126.40, Bad. Zuckerfabrik 68.80, Harpener 157.40, Nordd. Lloyd 118.40, Hamb.-Amerika 133.—. Kreditaktien (Nachbörse) 294¾, Disk.-Kommandit 208.—, Staatsbahn 303¼, Lombarden 89⅛. Tendenz: fest.

* Berlin, 3. Juni. (Anfangskurse.) Kreditaktien 218.30, Disk.-Komm. 208.30, Staatsbahn 149.50, Lombarden 43.30, Russennoten 216.50, Laurahütte 154.60, Harpener 157.—, Dortmunder 46.60.

* Berlin, 3. Juni. (Schlußkurse.) Kreditaktien 217.50, Diskonto-Komm. 207.90, Dresdener Bank 158.10, Nationalbank f. Deutschl. 141.25, Bochumer 157.60, Gelsenk. Bergwerk 169.10, Laurahütte 153.40, Harpener 156.60, Dortmunder 46.70, Ver. Köln-Rottweiler Pulverfabrik 227.—, Deutsche Metallpatronenfabrik 326.10, Hamb.-Amerik. Packetf. —.—, Kanada-Pacific 59.10, Privatdisk. 2½ Proz. Tendenz: Die Börse eröffnete fest. Heimische Banken weiter belebt. Schweizer Bahnen fest. Montanwerte gut gehalten. Gelsenkirchen höher. Fonds fest, ebenso Schluß.

* Wien, 3. Juni. (Vorbörse.) Kreditaktien 348.62, Staatsbahn 351.50, Lombarden 93.—, Marknoten 58.82, 4proz. Ungarn 122.50, Papierrente 101.35, Oesterr. Kronenrente 101.20, Länderbank 252.75, Ungarische Kronenrente 98.80. Tendenz: fest.

* Paris, 3. Juni. (Anfangskurse.) 3proz. Rente 101.95, Spanier 63¾, Türken 21.25, Italiener 88.90, Banque Ottomane 582.—, Rio Tinto 577.—.

* London, 2. Juni. (Kurse mitgeteilt von Schöber u. Dönitz, Bankgeschäft für südafrikanische und australische Werte, Dresden.) Afrikan. Min. Ges. Angelo 4.87, Block B. 2.12, Bonanza 2.93, Cons. Deep. Level 5.75, Croesus New 1.87, Crown Reef 11.87, Eastrand 7.75, Geldenhuis Deep. 6.75, George Goch 2.56, Henry Nourse 7.25, Langlaagte Estate 5.87, Luipards Blei 1.62, May consolid. 3.00, Meyer u. Charlton 6.50, Modderfontein 8.25, New Chimes 1.37, Nigel 3.87, Oceana Mineralis 0.87, Potchefstroom 0.62, Rand Mines 30.12, Randfontein 3.43, Robinson Randfontein 1.50, Sheba 2.12, Spitzkop 1.12, Transvaal Gold 6.00, United Roodeport 5.62, Van Ryn, New 5.12, Wolhuter 8.25. Afrikan. Land. Ges. Anglo French Expl. 5.18, Chartered 4.09, Exploration 4.—, Mashonaland Agency 2.37, Matabele Gold Reefs 3.87, Matabele Cent Est. 0.87, Rand Rhodesia 1.31, Transv. u. Gen. Assoc. 3.00, Utd. Exploration 1.00, Western Witwatersr. Expl. 0.75, Willoughby Consol 1.75. Austral. Ges. Anglo German Expl. 1.18 prem., Anglo Cont. Corp of W.-A. 1.31, Black Flag 0.75, Brilliant Gold 0.34, Brilliant Block 1.31, Cons. Goldf. of New. Zeal 3.81, Cons. G. M. of W.-A. 0.50, Cont. a. W.-A. Trust 1.18, Fingall Reefs Ext. 0.81, Florence 2.00, Gibraltar 1.37, Golden Cement Claims 1.37, Great Boulder 9.31, Great Fingall Reefs 1.12, Hainault Gold 1.87, Hampton Plains 5.31, Hannans Brown Hill 6.44, Lady Shenton 2.87, Lond. u. Cont. Inv. Corp. 0.18 prem., Lond. u. W.-A. Expl. 2.18, Lond. u. W.-A. Inv. 2.68, Menzies Estate 1.25, Mount Morgan 3.87, North Kalgurli 0.87, Pilbarra Goldf. 1.06, White Feather 2.44, Talisman 1.25. Tendenz: Afrik. stark haussierend, Austral. vernachlässigt.

* London, 3. Juni. Debeers 30¼, Chartered 3⅞, Goldfields 12⅞, Randfontein 3⅜, Eastrandt 7⅞.

* New-York, 2. Juni. Baumwollezufuhr vom Tage 4000 Ball., Ausfuhr nach Großbritannien 9000 Ball., Ausfuhr nach dem Festlande 1000 B. Baumwolle in New-York 7⅞, dto. in New-Orleans 7 5/16, Baumwolle für Juni 7.58, Juli 7.55, August 7.56, September 6.94, Okt. 6.88, Nov. 6.82, Dez. 6.83, Januar 6.86, Februar 6.90.

* Chicago, 2. Juni. Nachm. 5 Uhr. Schmalz Juli 4.17, Sept. 4.30, Dezbr. 0.—. Pork Sept. 7.17, Dezbr. 0.—. Ribs Sept. 3.87, Dezbr. 0.—.

Frankfurt a. M., 3. Juni. Da die bei der Pfälzischen Bank zur Subskription aufgelegten Aktien der Maschinenfabrik Gritzner, Aktiengesellschaft in Durlach, durch Vorannmeldung bereits vielfach überzeichnet waren, wurde die Subskription sofort nach Eröffnung wieder geschlossen.

Berlin, 1. Juni. In der Aufsichtsratssitzung der Laurahütte wurde der Bericht über das 3. Quartal des laufenden Geschäftsjahres erstattet. Der Bruttogewinn beträgt 1 296 979 Mark (gegen das Vorjahr mehr 510 218 M.) Der Mehrgewinn resultiert vorwiegend aus der Aufbesserung in den Ergebnissen des Hüttenbetriebes. Die Durchschnittsverwertung der gesamten Erzeugung aus Walzwerkprodukten stieg im 3. Quartal auf einen Stand, der ausreicht, um Verluste hintanzuhalten und dem alten Walzwerkbetriebe einen mäßigen Gewinn zu verschaffen. Am Schluße des 3. Quartals lagen an festen Aufträgen vor für die schlesischen Werke 63 700 Tonnen im Werte von 7 475 000 Mark, für die Katharinenhütte 10 600 Tonnen gleich 1 220 000 Rubel.

Drahtberichte.

Mainz, 3. Juni. In der heute zur Beschlußfassung über das von der hessischen und preußischen Regierung gemachte Verstaatlichungsangebot einberufenen außerordentlichen Generalversammlung der Hessischen Ludwigsbahn waren nur 47 731 200 Mark vertreten. Da zur Annahme des Angebots 74 600 000 Mark notwendig sind, war die Versammlung beschlußunfähig. Die preußische Regierung war nicht vertreten. Auf Antrag Walther von der Firma Arons und Walther-Berlin, der ca. 12 Millionen Aktien mit 19 640 Stimmen vertrat, wurde folgende Resolution einstimmig angenommen:

Die in der heutigen Generalversammlung der Hessischen Ludwigsbahn anwesenden Aktionäre erklären wiederholt, daß sie das gemeinsame Angebot der Regierungen wegen freihändigen Verkaufes der Hessischen Ludwigsbahn als durchaus ungenügend erachten und entschlossen sind, dasselbe abzulehnen. Sie fordern daher den Verwaltungsrat auf, alles aufzubieten, um eine wesentliche Erhöhung des Angebots der Regierungen zu erwirken und eventuell der nächsten zur Beschlußfassung kompetenten Generalversammlung vorzulegen.

Erlangen, 3. Juni. Dem Vernehmen nach sind mit dem hiesigen Professor der Geschichte Dr. v. Bezold Verhandlungen eingeleitet wegen Uebernahme des durch den Tod des Professors v. Treitschke erledigten Lehrstuhles an der Berliner Friedrich-Wilhelms-Universität.

Nimes, 3. Juni. In dem Schachte „Fontanes" der Minen von Rochebelles hat eine Gasexplosion stattgefunden. 25 Personen wurden getötet.

Athen, 3. Juni. Die Rückkehr der Garnison von Vamos nach Kanea hat unter den Einwohnern Befürchtungen hervorgerufen. Es wird Blutvergießen befürchtet. Die Christen wagten sich nicht auf die Straßen. Die Zahl der in die Konsulate und in das französische Kloster Geflüchteten hat noch zugenommen.

Athen, 3. Juni. In den großen Städten auf Kreta ist kein Totschlag mehr vorgekommen. Die Aufregung ist aber immer noch dieselbe. Wie verlautet, hätten die Kommandanten einiger fremder Kriegsschiffe den türkischen Behörden angedroht, energische Maßregeln zu ergreifen, wenn sie nicht für Aufrechterhaltung der Ordnung sorgen sollten.

New-York, 2. Juni. Der „Newyork Herald" meint, die Mehrheit der Delegierten in der demokratischen Nationalkonvention in Chicago werde die Annahme eines Programmes befürworten, das sich für die freie Silberprägung ausspricht.

Verantwortlicher Redakteur: Otto Reuß,
verantwortlich für den Anzeigenteil: Alexander Steinhauer,
beide in Karlsruhe.

Bei allen Einsendungen, die zum Abdruck in „Bad. Landeszeitung" bestimmt sind, wolle man das Papier stets nur auf einer Seite beschreiben, die Rückseite also frei lassen.

Witterungsbeobachtungen der meteorolog. Zentralstation Karlsruhe.

	Barometer.	Therm. Celsius.	Abs. Ftgt.	Feuchtigk. in Proz.	Wind.	Himmel	Bemerkung.
2. Juni Nachts 9 Uhr	746,9	19,4	12 6	75	SO.	bedeckt	
3. Juni Morg. 7 Uhr	748,0	17,6	10,8	78	S.	bedeckt	Regen.
Mittags 2 Uhr	747,5	23,5	12,9	60	SO.	bedeckt	

Höchste Temperatur am 2. d. 26,6; niedrigste heute Nacht 14,9.
Niederschlagsmenge der letzten 24 Stunden 0,0 mm.

Meteorologische Beobachtungen vom 3. Juni, Morgens 8 Uhr.

Ort	Barom. a. Gr. u. d. Meeresniv. red. in Mil.	Wind. Richtung.	Wind. Stärke.	Wetter	Temperatur in Celsiusgraden
Aberdeen	759	N	schwach	bedeckt	11
Stockholm	766	SO	leicht	heiter	17
Haparanda	766	N	leicht	wolkenl.	7
Petersburg					
Moskau	768	NW	leis. Zug	halb bed.	16
Cork	754	S	mäßig	wolkig	14
Cherbourg	756	SO	leis. Zug	wolkig	15
Hamburg	759	O	schwach	wolkenl.	20
Memel	765	SO	leis. Zug	wolkenl.	20
Paris	757	SSW	leicht	bedeckt	15
Karlsruhe	759	SO	mäßig	bedeckt	19
Wiesbaden	758	W	leis. Zug	heiter	19
München	761	S	leicht	Regen	13
Berlin	760	SO	mäßig	wolkenl.	21
Wien	761	O	leicht	wolkenl.	15
Breslau	763	SW	schwach	wolkenl.	18
Nizza	761	O	leis. Zug	heiter	18
Triest	761		still	halb bed.	23

(Wetterbericht des Centralbur. f. Meteorol. u. Hydr. vom 3. Juni.) Die Luftdruckverteilung ist im wesentlichen die gleiche wie am Vortag, indem ein barometrisches Maximum über Ost- und Nordosteuropa einer weit ostwärts ausgebuchteten Depression vor dem Eingang des Kanals gegenüberliegt. Letztere veranlaßt in Frankreich und in Süddeutschland trübes Wetter mit Gewitterregen, im übrigen Mitteleuropa ist es dagegen noch meist wolkenlos. Die Witterung wird wahrscheinlich den gewitterdrohenden Charakter beibehalten.

Odol, ½ Flasche (Neu!) 85 Pf.! 2432

Geboren.

Karlsruhe, 26. Mai. Friedrich Wilhelm, V. Jakob Sandmaier, Maurer. — 30. Mai. Marie, V. Emil Winterhalter, Expeditur-Assistent. — 31. Mai. Adolf Karl, V. Emil Burkhard, chirurg. Instrumentenmacher; Joh. Christof Hermann, V. Johann Michael Väth, Postschaffner; Wilhelm Otto, V. Wilhelm Hauser, Eisenbahnhilfsschaffner. — 1. Juni. Rosa, V. Isaak Schloß, Kalligraph. — 3. Juni. Eugen, V. Julius Hornung, Lokomotivheizer.

Gestorben.

Karlsruhe, 31. Mai. Friedrich, V. Ferdinand Lauber, Schlosser, 11 M. 2 T. — 1. Juni. Elisabetha Pauli, Küfers Wwe., 72 J.; Friederika Kaiser. — 2. Juni. Johann Friedrich Holl, Zollverwalter a. D., 71 J.

Karlsruhe, 1. Juni. Luise Gastel, Privatiere, 60 J.; Elise, V. Jakob Burrer, Fabrikarbeiter, 28 T.; Friedrich Karl, V. Adam Krebs, Schlosser, 2 M. 2 T. — 2. Juni. Karoline Haumesser, Viktualienhändlers Wwe., 63 J.; Katharina Konzett, Güterbestätters Gattin, 42 J.

Lahr, 2. Juni. Sophie Köbele, geb. Büchele; Sophie Vieser, geb. Walter, 72 J.

Baden, 31. Mai. Ambrosius Kühn, Steueraufseher a. D.

* Bremen, 2. Juni. (Letzte Nachrichten über die Bewegungen der Dampfer der New-York- und Baltimore-Linien): Kaiser Wilhelm II. am 29. v. M. in Genua angekommen; Neckar am 27. v. M. in Baltimore angekommen; Stuttgart am 27. v. M. in New-York angekommen. — Der Brasil- und La Plata-Linien: Salier am 31. v. M. in Bremerhaven angekommen; Loewenburg am 19. v. M. in Pernambuco angekommen; Mark am 29. v. M. in Montevideo angekommen. — Der Linien nach Ost-Asien und Australien: Prinz Heinrich am 2. d. M. in Hongkong angekommen; Oldenburg am 24. v. M. in Adelaide angekommen; Weimar am 21. v. M. von Singapore abgegangen.

* Hamburg, 2. Juni. (Neueste Nachrichten über die Bewegung der Dampfer der Hamburg-Amerika Linie.) Scotia am 30. v. M. in Baltimore angekommen; Australia am 1. d. M. in St. Thomas angekommen; Italia am 1. d. M. in Hamburg angekommen.

Wasserleitung Wiesloch.

Die Stadtgemeinde Wiesloch, Station der bad. Bahn Heidelberg-Bruchsal, vergibt im Submissionswege unter den bei der Staatsverwaltung üblichen Bedingungen:

1. Die Herstellung von ca. 9800 lfd. m. Rohrgraben, incl. 2000 m für Hausanschlüsse.
2. Die Lieferung und Montirung von Gußrohren nebst Zubehörden und zwar:
   13 m von 175 mm Lichtweite,
   1000 m „ 150 mm „
   1466 m „ 125 mm „
   1804 m „ 100 mm „
   2114 m „ 80 mm „
   148 m „ 60 mm „
   160 m „ 50 mm „
   ferner 66 Hydranten, 71 Schiebern und dergl.
3. Die Lieferung und Montirung eines Motors (Wasserrad oder Turbine) von 4,5 effectiven Pferdekräften und zweier doppelwirkenden Saug- u. Druckpumpen für je 7,3 Sek. Liter Wasserförderung nebst allen zur Uebertragung der Kraft vom Motor auf die Pumpen erforderlichen Maschinentheile.

Die Bedingungen und die Formulare für Stellung der Angebote nebst Dispositionsplan für die Maschinenanlagen liegen auf dem Büreau der Kulturinspektion Heidelberg auf, auch können solche gegen Entrichtung der Herstellungskosten von dieser Stelle bezogen werden.

Die Submissionseröffnung für die Erd- und Eisenarbeiten (1 und 2) findet am 2469.2.2

Donnerstag den 18. Juni l. J., Vormittags 11 Uhr,

jene für die Maschinenanlage (3)

am Dienstag den 30. Juni, Vormittags 11 Uhr,

jeweils auf dem Rathhause in Wiesloch statt, bis zu welcher Zeit Angebote mit entsprechender Aufschrift versehen an den Gemeinderath der Stadt Wiesloch eingereicht werden wollen.

Zuschlagsfrist je 14 Tage.

Das beste u. preiswertheste
1124.26.14
Fahrrad
ist das „**Normal**", p p. Marke
Liste frei durch
Carl Mahr, Essen, Ruhr.

BRAUSE-LIMONADE-BONBONS
Engel-Apotheke, Würzburg.

Ein Bonbon in ein Glas Wasser geworfen gibt umgerührt die beste Brauselimonade. Gesund, durstlöschend, erfrischend. **Gegen Magensäure und Kopfweh.** Bonbons zu 5 u. 10 Pfennig. Niederlagen durch Placate ersichtlich. 2260.10 3

Ein Hausdiener,
der eine eigene Schlafstelle hat, findet **sofort Stellung** bei
Otto Reuss,
Hirschstraße 9, Karlsruhe.

Mit einer Beilage für die Gesammtauflage dieser Nummer betr. **Patent-Kochherd-Fabrik J. Glenk, Nürnberg, Regensburgerstraße Nr. 32.**

Druck und Verlag von Otto Reuß, Hirschstraße Nr. 9 in Karlsruhe.

trat als Charlatan auf. Da schon damals das Gesindel von den großen Städten angelockt wurde, so trieb es ihn unwiderstehlich nach der ewigen Roma. Hier wurde er Diener. Aber er mußte bald wieder fort, da er seinem Herrn, einem protzenhaften Kaufmann, silberne Tassen stahl. Sein Wanderleben begann von neuem. Er kam in die äußerste Bedrängnis und mußte sich sogar entschließen, in den Orden der Kapuziner einzutreten, die in jener Zeit sich gerade von dem der Franziskaner abgezweigt hatten und Entbehrung, Kasteiung, Bettelhaftigkeit des Lebens aufs Aeußerste trieben. Sie waren die Proletarier unter den Mönchen.

Aber Pietro hielt es nicht lange bei ihnen aus. Plötzlich schnellte die Woge des Glückes ihn empor, mitten unter die höchste Geistesaristokratie der Welt, an den glänzenden Hof des päpstlichen Mediceers Leo X.

Von diesem Zeitpunkt an tritt sein Leben erst ganz in die Erscheinung. Doch bevor er noch vollständig seine eigentümliche Veranlagung erkannte und in seiner Stellung sich befestigte, mußte er noch einige Abenteuer bestehen.

Zuerst beging er eine große Dummheit, die ihm vielleicht das Leben, jedenfalls aber auf lange Zeit die Freiheit gekostet hätte, wenn er nicht als kluger Mann sich vorher aus dem Staube gemacht hätte.

Nachdem er nämlich am Hof unter verschiedenen Päpsten ein vergnügtes Schmarotzerdasein geführt hatte, in der bunten Welt der Künstler, genußsüchtiger Prälaten und üppiger Frauen, dichtete er zu höchst unanständigen Bildern des Giulio Romano noch unanständigere Sonette, die Sonetti lussoriosi.

Als der Papst Clemens VII. davon erfuhr, war er aufs höchste empört. Die Kupferstichplatten wurden zerstört. Pietro aber suchte schleunigst das Weite. Zuerst stattete er seiner Vaterstadt Arezzo einen Besuch ab, dann begab er sich in das Lager Giovanni des Mediceers, des Anführers der „schwarzen Banden". Dieser, den seine Soldaten den Fra Diavolo, den großen Teufel nannten, war damals der beliebteste und gefürchtetste der italienischen Condottieri. In dem Brief, den er an den so anders gearteten Condottiere der Feder, an den „wunderbaren Aretino, den wahren Freund" schreibt, kommt folgende charakteristische Stelle vor: „Nebenbei möchte ich Dir auch noch das Lob spenden, daß alle mitunter Trübsal blasen, aber niemals Du."

Aretino trieb sich eine Zeitlang im rauhen Feldleben herum. Durch die Vermittlung seines kriegerischen Gönners machte er auch die Bekanntschaft des französischen Königs Franz I.

Der ritterliche Herr war von dem ewig fröhlichen Federheld, dessen Zunge ebenso reich an Preis für den gerade Anwesenden, wie an Lästerungen für alle Abwesenden war, so entzückt, daß er ihn mit glänzenden Empfehlungsbriefen versah, die ihm die Rückkehr nach Rom ermöglichten.

Aber in Rom erwartete den Glücksjäger ein neues Abenteuer. Kaum dort angekommen, verliebte er sich in die reizende Köchin eines päpstlichen Sekretärs. Freilich ein leicht begreiflicher Schwarm, denn die schöne Donna Cuccina war nicht nur selbst ein leckeres Gericht, sondern verstand auch noch leckerere zu bereiten. Da er in einem Bologneser Nobile einen gefährlichen Nebenbuhler hatte, so machte er diesen durch ein Pasquill lächerlich. Die Köchinnen jener Zeit müssen ziemlich litterarisch gebildet gewesen sein, denn durch das Pasquill hatte der Nobile alle Gunst bei der Donna verloren. Pietro frohlockte. Aber eines Abends, als er mit seiner Schönen am Tiberstrand schlendert, während seine Nase schon den Duft der leckersten Braten schnuppert und sein Auge sich an den drallen Reizen der Schönen weidet — tritt eine vermummte Gestalt ihm entgegen. Böses ahnend will er Reißaus nehmen, auf seine Waffe, die Zunge, diesmal weniger vertrauend, als auf seine Beine: da bricht er von 5 Dolchstößen getroffen zusammen. Der Nobile hatte sich auf ächt südländische Weise gerächt.

Nun war es aus mit Liebesgedanken. Eine zeitlang lag er auf den Tod darnieder. Aber kaum gebessert, sann er auf Rache.

(Schluß folgt.)

Kunst und Wissenschaft.

f. Baden, 31. Mai. Die Erwartungen, die man von dem Konzert der beiden Brüder Alfred und Rudolf Krasselt, unter der gefälligen Mitwirkung der Damen Luise Krausbeck und Lilly Oswald hegte, sind mehr als erfüllt, in geradezu großartiger Weise übertroffen worden. Alfred Krasselt hat die Zuhörer zu begeisterten Kundgebungen veranlaßt. Auf breiter Grundlage in großem Stile hat er das Konzert von Vieuxtemps in seiner ganzen Tiefe erfaßt und zum Vortrage gebracht. Das Spohrsche Adagio und Air von Bach-Wilhelmy spielte der Künstler so seelenvoll, so innig und warm, daß das Publikum ergriffen, in fast atemloser Stille lauschend, am Schlusse, wie aus einem Munde in ein lautes Bravo ausbrach, und als er Herje-Kati Czardas-Scenen von Huban mit einem wahren Sprühfeuer, so elegant und virtuos, wie wir das Stück diesen Winter vom Komponisten nicht besser zu hören bekamen, vorgetragen hatte, da erscholl ein Jubel des Beifalls. Es war nicht Lokalpatriotismus, die Mehrzahl der Zuhörer war Fremdenpublikum. Rud. Krasselt ist Cellist. Er studiert z. Z. bei Klengel in Leipzig. Obwohl der Kunstjünger erst im 17. Lebensjahre steht, so verfügt derselbe über eine ungewöhnliche Technik und ist im Besitze eines großen vornehmen Tones und einer musik. Reife, die überrascht. Rud. Krasselt ist eine fein angelegte Künstlernatur, behält er seinen Eifer bei, dann wird er ein würdiger Nachfolger seines großen Meisters. Frl. Krausbeck, das dritte Badener Kind, ist zunächst aus der Schule der Frl. Inghoff hervorgegangen, studierte dann seit 2 Jahren bei Mad. Artot de Padilla und Frau Götze. Die junge Künstlerin darf sich also der besten Schule rühmen. Sie ist reich begabt, hat viel gelernt, ist mit einer großen, frischen leicht ansprechenden hohen Sopranstimme ausgestattet, die während des Vortrags keinerlei Ermüdung zeigte. Frl. Krausbeck ist eine hübsche stattliche Erscheinung, ihr Gesang ist dramatisch belebt, ihr Vortrag durchweg rein, auch nicht ohne Wärme. Sie ist für die großen Aufgaben der Bühnensängerin wie geschaffen, das Zeugnis soll ihr auch der Generalmusikdirektor Mottl ausgestellt haben. Kommt Frl. Krausbeck unter eine tüchtige Leitung, dann steht ihr eine große Zukunft in Aussicht. Sie wurde mit vielen prächtigen Blumen und, wie Rud. Krasselt, mit wiederholtem Hervorruf ausgezeichnet. Die Begleitung sämtlicher zum Vortrag gebrachten Nummern hatte Frl. Lilly Oswald übernommen. Das war eine große, schwierige Aufgabe, aber die feine Musikerin hat sie glänzend gelöst. Sie wurde allem gerecht, hat jeder Eigenart Rechnung getragen. Das macht ihr nicht jeder nach.

Verschiedenes.

Paris, 31. Mai. Einen seltsamen Hochzeitszug konnte man gestern vor dem Standesamt in Plessis Piquet sehen: Der Bräutigam saß auf einem Kamel, die Braut rittlings auf einem Esel, gleich den Zeugen und den übrigen Hochzeitsgästen. Die Idee, die Feier in so origineller Weise zu veranstalten, war von der Braut, einer 46jährigen Wirtin, die einen ihrer Kellner, einen 22jährigen Burschen heiratete, ausgegangen. Die Frau hatte diesem für sie so freudigen Ereignis einen besonderen Glanz verleihen wollen. Der Anblick dieser Zirkushochzeit hatte hunderte von jungen Leuten angelockt, die dem Brautpaar mittelst Kafferollen und Ofenröhren eine regelrechte Katzenmusik brachten.

§ Für den Büchertisch.

— Eine treffliche und zuverlässige Führung durch den Schwarzwald gewährleistet, wie jedem erfahrenen Touristen und Sommerfrischler bekannt, „Meyers Wegweiser durch den Schwarzwald" mit Odenwald, Bergstraße, Heidelberg und Straßburg (Verlag des Bibliographischen Instituts in Leipzig und Wien. Rot kartoniert, Preis 2 M.), ein Buch, ob der praktischen Anordnung des Stoffes und der sorgfältigen, dem Touristenbedürfnis durchaus angepaßten Bearbeitung längst anerkannt. Von diesem Führer ist soeben die siebente Auflage erschienen, die unter Zuziehung der besten einheimischen Schwarzwaldkenner und mit Unterstützung der Schwarzwaldvereine und des Odenwaldklubs eine abermalige gründliche Durcharbeitung und durch ausführliche Darstellung beliebter Höhenpunkte, wie Feldberg, Belchen, Kandel, auch eine Erweiterung erfahren hat. Seiner Bestimmung, dem Touristen ein schnell und kurz orientierendes Hilfsmittel zu sein, ist das Buch auch in seiner neuen Auflage treu geblieben, so daß ihm trotz der Vermehrung des Textes der Vorzug größter Handlichkeit und Billigkeit erhalten geblieben ist. Der Kartenapparat ist durch Nachträge bis zum heutigen Tag ergänzt und durch neue Pläne von Heidelberg und Umgebung, sowie einen neuen Plan von Karlsruhe bereichert worden.

— Wohin? Ein Führer und Ratgeber für alle Reiselustigen. Herausgegeben von Anny Wothe. Preis eleg. geb. 2 M. Adolf Mahn's Verlag in Leipzig. 2. Auflage. Das bereits in 2. Auflage vorliegende, überaus eigenartige und interessante, reich illustrierte Werk ist nicht nur eine fesselnde Lektüre, die uns unterhält, sondern ist für alle Zweifelsüchtigen, die nicht wissen, wohin sie ihre Schritte zur Erholung lenken sollen, ein wahrer Schatz mit nützlichen Fingerzeigen, guten Ratschlägen und eingehenden Betrachtungen. „Wohin?" ist durch alle Buchhandlungen oder durch Adolf Mahn's Verlag in Leipzig zu beziehen.

— Seit der Erweiterung unserer kolonialen Unternehmungen ist das Interesse für Geographie und für alles, was mit Länder- und Völkerkunde zusammenhängt, fortwährend im Wachsen, und zwar nicht bloß in den kaufmännischen, sondern in allen gebildeten Kreisen unseres Volkes. Die geographische Litteratur ist infolge dieser Zeitströmung sehr in die Breite gegangen, aber die Zahl der wirklich volkstümlichen geographischen Autoren ist eine sehr beschränkte. Einer der Wenigen, die es verstanden haben, anschaulich und fesselnd zu schreiben, denen es gelungen, den Stoff auch da, wo er trocken ist, eigenartig zu beleben, ist Friedrich v. Hellwald. Sein Buch „Die Erde und ihre Völker" (Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart, Berlin, Leipzig) hat infolge dessen in verhältnismäßig kurzer Zeit drei Auflagen erlebt. Eine neue, vierte, verläßt soeben die Presse. Wie wir aus der uns vorliegenden ersten Lieferung ersehen, ist dieselbe nach der illustrativen Seite wesentlich bereichert. Der Text ist von einem namhaften geographischen Fachmann — Dr. W. Ule in Halle a. S. — durchaus auf die Höhe der Zeit gebracht. Wir können die Anschaffung des Werkes, das in 29 Lieferungen à 50 Pf. bequem bezogen werden kann, bestens empfehlen.

Verantwortliche Redaktion: Otto Reuß in Karlsruhe.

Druck und Verlag von Otto Reuß in Karlsruhe, Hirschstraße 9.

Nr. 66. Karlsruhe, Donnerstag, den 4. Juni 1896.

Nachdruck der Originalaufsätze des Unterhaltungsblattes ist untersagt.

Zwei Humoresken von Fritz Reuter.

Mitgeteilt von Dr. A. Römer (Berlin).

Fritz Reuter hat in seiner schriftstellerischen Erstlingsperiode auch als Redakteur sein Heil versucht. Vom April 1855—56 gab er ein Wochenblatt heraus, das den stolzen Titel führte: „Unterhaltungsblatt für beide Mecklenburg und Pommern." Jede Nummer brachte vier Folioseiten. Die Auflage war nur sehr gering. Und da der Ruf des großen plattdeutschen Dichters damals über enge Grenzen nicht hinausging, so haben weder die „Nigenbramborger", noch die guten „Treptusen" dem Blatt einen sonderlichen Wert beigelegt. Heute ist es eine litterarische und bibliographische Seltenheit ersten Ranges. Nach langjährigen Bemühungen habe ich vor einiger Zeit den vollständigen Jahrgang des Unterhaltungsblattes erworben: es ist, wie man annehmen darf, wohl das einzige Exemplar, das sich erhalten hat. Aus dieser ganz verschollenen Quelle mögen hier ein paar hübsche kleinere Humoresken geschöpft und wiedergegeben werden, die ganz zweifellos unseren plattdeutschen Meister zum Verfasser haben.

I.

Wie es kam, daß der Kommissarius Müller ein Räuberhauptmann wurde.

Der Kommissarius Müller sitzt in seiner Stube und stellt Beobachtungen an über die Reihe tiefer Gedanken, die heute zufällig durch seinen Hirnkasten zieht. Seine teure Ehehälfte, die Frau Kommissariussin, wie sie von der größern Hälfte der Stadt genannt wird, tritt augenscheinlich erregt in's Zimmer, will reden, stutzt aber, als sie den beschaulichen Zustand ihres Gemahls gewahr wird; endlich faßt sie Mut, und mit zarter Hand leise den Rockärmel des gedankenbrütenden Gatten berührend, sagt sie:

„Mölling, in Ollen Strelitz is Schinnehannes tau seihn."

„So."

„Ja, Mölling, dar soll'ne Waßfiguren-Geschicht tau seihn sin."

„So."

„Dei soll ok gor tau hübsch sin."

„So!"

„Ja, un min Schwägerin un ick, wi wull'n hen, Mölling."

„So."

„Un wi wull'n di fragen, Mölling, ob du nich en beten mit wullst."

„Ne!"

„Na denn adjüs, Mölling!"

Kaum hat die Frau Kommissariussin das Zimmer verlassen, so taucht der Kommissarius auf aus seinem Gedankenmeer, und während seine Ehehälfte durch die Straßen der Stadt wandelt, um die Schwägerin abzuholen, greift er nach Stock und Hut und eilt, Fußsteige und Richtwege einschlagend, nach Alt-Strelitz, und dort angekommen, direkt in's Wachsfiguren-Kabinett.

„Guten Abend."

„Ei, scheenen juten Abend! Belieben Sie jefälligst nur hier hereinzutreten."

„Wat kost't?"

„Vier jute Troschen for die Person; Kinderchens bezahlen die Hälfte."

In Anbetracht und in Erwägung, daß er sich wohl nicht mehr füglich für ein Kind ausgeben könne, bezahlt Mölling seine vier guten Groschen und tritt in das Zimmer, wo er von dem Inhaber des Kabinetts empfangen wird.

„Sehn Sie hier den Kaiser Napoleon Bonaparte, im Begriff, als er über die Alpen jehen will un zu seine Jenerale die Worte sagt: „Kinder, dat jeht nich so!" Neben ihm steht Mürat, sein eigener Schwager, in Form eines Mameluken. — Sehn Sie! Dieser hier mit die Vatermörder is der Bluthund Robespierre, wie er in den Kosent auf neue Mordthaten sinnt. — Diese hier, die hier uff die beeden Stühle sitzt, ist die Königin Christine von Spanien, von einem Freund von mir nach der Natur poussiert. — Sehn Sie diese Krupe! — Dies ist Schinderhannes mit seiner Bande, genannt die Blutbrüder, wie er im Begriff ist, ein unschuldiges Bauernweib vor den sichtlichen Augen der Menschheit zu ermorden, seine Blutbrüder, der rote Karl und Damian Hesse, helfen ihm dabei . . ."

„Wo is denn awer de Schinnehannes?" fragt Kommissarius Müller.

„Ja, sehn Sie, der fehlt."

„Wo so, fehlt?"

„Ja, sehn Sie, da hab' ich 'ne dumme Dirn, die soll heute Morjen hier aussegen un den Stoob von die Herrschaften wischen, un wie sie dabei is, un die Königin Christine Reinlichkeet anthut, da stößt sie mit den Bessenstiel Schinderhannessen unter's Kinn, un stößt ihm 'nen Kopf ab — en Springs hatt' er schon. Un da mußt ich 'n janz wegnehmen."

„Na, hewwen Sei denn noch sine Kledaschen?"

„Ja wohl, die hab' ich."

„Ih, denn dauhn S' mei den Gefallen un laten S' mi dei mal antrecken, ick wull mal hier en beten Schinnehannes spelen."

Der Mann machte einige Einwendungen; der Kommissarius wußte sie jedoch zu widerlegen, wurde räubermäßig ausstaffiert, unter die Blutbrüder gestellt und stand nun da, sein Schlachtopfer bei den Haaren packend und mit einem schrecklichen Küchenmesser in den Eingeweiden des unglücklichen Bauernweibes wühlend.

Die Frau Kommissariussin tritt mit ihrer Schwägerin ein. Der Eigener der hohen Herrschaften beginnt seine Erklärungen; Bonaparte, Murat, Robespierre sind abgethan, er ist bei Christinen und geht auf Schinderhannes über mit den Worten: „Dies ist Schinderhannes mit seiner . . ."

„Herr Je! min Mann! — Kik, Lining, kik! Is dat nich Mölling?"

„Dies ist der berüchtigte Schinderhannes mit . . ."

„Ne, Herr", ruft jetzt Lining, „dat is hei nich, dat is de Herr Kommissarius Mölle ut Strelitz!"

„Mölling! Schinnehannes! — Schinnehannes! Mölling! Ick bidd Di, wat deihst Du? Du makst jo dat Frugensminsch dod!“ ruft die zitternde Frau Kommissariussin. „Wo kam ick Unglücksworm tau so'n Mann?“

„Gott in'n hogen Himmel!“ ruft die Schwägerin, „hei kennt uns nicht. Wi ken'nem nich, un hei kennt sick sülwst nich. Kumm, Kind, kumm 'rut! Dei Anblick deiht die kein gaut!“

Und mit Hülfe des Kabinett-Eigentümers wird die unglückliche Frau Kommissariussin von der Schwägerin hinausgeleitet und in einem Nebenzimmer mit tröstenden Worten beruhigt.

Während deß kriecht Mölling aus der Räuberverpuppung in den Paletot und flattert als ehrlicher Schmetterling und den Kriminalgesetzen unverfallener Kommissarius zum nah gelegenen Ratskeller hinüber, wo er seinen Blutdurst mit Rotwein zu löschen sucht.

Bald darauf tritt seine unglückliche Frau ein.

„Schinnehannes, — wull ick seggen — Mölling, wo kümmst Du her?“

„Ick wull mi doch ock de Waßfiguren mal ansehn“.

„Mölling, — wull ick segg'n — Schimmehannes! — wull ick seggen — Mölling! dauh mi den einzigsten Gefallen un bliew hier, Du kümmst wedder up dat Frugensminsch verfallen!“

„Ja, Schwager Mölling“, sagte die Schwägerin, „un Du kümmst di sülwst tau seihn kriegen un dann möt di Minsch starben, hebb'ns mi immer seggt“.

Endlich versprach der Kommissarius den beschlossenen Besuch aufzugeben, und seine Frau begann wieder zwischen „Schinderhannes“ und „Mölling“ Unterscheidung zu treffen, die, wie man mir gesagt hat, nur in den Augenblicken der Aufregung getrübt ist, wo dann noch zuweilen ein „Schinderhannes“ statt „Möllings“ mit unterlaufen soll.

II.

Eine Ballscene zu Dargun.

„Ih, Badder Boldtsch, wo Du Di hest! Wi hebb'n jo betohlt; und wat uns' Huben angeiht, dei sünd jo so gaut un gellen woll en beten mihr, als de Fru Amtmannen ehr, un wir können hier immer sitten.“

„Ja Holtzsching, dat is all recht schön, ämer mi is doch so beängsterlich; up so'ne Danzgeschicht bün ick min Dag noch nich west, un wenn nu Eine komen deiht un mal upsöddern deiht, denn weit ick nich, wat ick seggen sall.“ —

„Dat weitst du nich?“

„Ja, benehmen möst du die känen. Ick fürcht mi gor nich. Ick wull, der kemman Wen, ick wull Di't wisen!“

Aber es kam Keiner.

Madame Holz, die würdige, jugendliche Hausfrau des Bauern Herrn Holz, saß in der ganzen Glorie eines teuren Ballstaats da, ihr seidenes Kleid war mit 6 Scheffel Weizen große Maß bezahlt, ihr kostbarer Shawl stammt aus verschiedenen Butterlieferungen, ihre korpulente Haube war aus dem Weißen und Gelben der Eierproduktion zu einem mächtigen Umfang erwachsen, und aus derselben krochen alle Küchlein der Bauernhufe in Gestalt von goldenen Ohrringen à la Hotentot hervor; sie lehnte sich etwas sehr bequem hintenüber, vielleicht war sie des Wartens müde, denn noch immer kam Keiner, der sie zum Tanze aufforderte.

„Kik den Ekel! sagte sie zu ihrer Nachbarin, „nu kennt hei mi nich; awer gistern, as ick em den Hiring und den Zirup betahlen ded tau de Päpenat — oh, dunn hadd hei sick!“

„Wen meinst Du, Vaddersch?“

„Ih, Peitersſen sinen Ladendeiner mein ick, dor steiht hei bi de Mamsell mit den Viergröschenskattun un deiht, as wenn't Wunner wat wir. Kik den Zirupsvagel!“

Aber Madame Holz hatte dem Jünglinge Unrecht gethan. Er hatte nur vorläufige Uebungen angestellt, um später seiner kostbaren Kundin die Eleganz vollendeter Ballberedsamkeit kosten zu lassen.

„Vaddersch, nu kümmt hei!“ flüsterte Boldtsch, „Herre Je, wo hei sich verstellt!“ —

Sie hatte recht gesehen. Steifen Knie's, schlurrender Sohle, stauchenden Schritts, die fünf jungen Blutmürste seiner frostgeschwollenen Hand unter untadligem gelben Handschuhleder versteckt, trat der Jünger Merkurs zu den Nymphen der ländlichen Gefilde, zog seine Vatermörder auf, zupfte in der Geschwindigkeit aus dem gelben Strohdach seines Haupthaars einen Ruhesitz für Amoretten zurecht und säuselte los:

„Madame Holz, leider bin ich Ihnen nicht vorgestellt, aber ich hoffe, ich kann es mir zur Ehre anrechnen, mir die Erlaubnis von Ihnen zu erbitten, daß Sie mir die Ehre erlauben, mit Ihnen tanzen hoffen zu dürfen.“ —

Boldtsch stößt Holzsch in die Rippen und will damit sagen: „Herre Je, wo dat Mannsminsch sick verstellt!“ —

Holzsch stößt Boldtsch in die Rippen und will damit sagen: „Paß up, wo ick mi benehmen dauh!“

Sie springt von ihrem Sitze auf, reicht ihm die Hand und sagt: „Gun Abend ok, Herr Kasbohm! Na, denn man tau!“

* * *

Den Beschluß mag eine von Fritz Reuter erzählte drollige Anekdote bilden, die man mutatis mutandis auch dem Fürsten Bismarck in den Mund legt:

„Un, Herr Burmeister, dat's nich wahr!“ rief Schuster Draht.

„Und dat's doch wahr, Herr Burmeister!“ rief die Schneiderfrau Flick dagegen.

„Und Du lügst, as Du dat Mul updeihst! Un Du kannst de Wohrheit nich seggen un wenn't ok Din eigen Vorteil wir!“ schreit Draht.

Die Schneiderfrau Flicken holt jetzt aus den Rüstkammern ihrer Streitfertigkeit und Kampfbegier das gröbste Geschütz von Schimpfworten und schleudert es auf den unglücklichen Schuster, bis es endlich dem anwesenden Polizeidiener passend scheint, sich mit seiner Autorität drein zu legen.

„Wenn Sei nich ogenblicklich dat Mul hölt, denn war ick Sei rute smiten, Fru Flicken.“

„Greif“, sagt der Bürgermeister, „wie kann Er sich unterstehen, sich in Sachen zu mischen, die nicht seines Amtes sind. Das Rausschmeißen ist meine Sache. Er thut, was Ihm geheißen wird.“

Die Verhandlungen gehen ihren Gang weiter, bis die Lebhaftigkeit der Parteien wieder jenen Grad von Heftigkeit erreicht, den man im gewöhnlichen Leben durch „gegenseitiges Auseseln“ zu bezeichnen pflegt.

Das Polizeigewissen des zur Ruhe verwiesenen Greif regt sich, dieser Auftritt, diese Verhöhnung aller Autorität kann er nicht länger ertragen.

„Wenn Ji nu nich ruhig sid“, ruft er entrüstet aus, „denn war ick Jug von den Herrn Burmeister 'rutsmiten laten!“

Allgemeine Herleitung der sogenannten modernen Malerei.

Von K. Weysser.

Nachdem gegen Ende des vorigen Jahrhunderts die Malerei einen neuen Aufschwung nahm, verfielen leider bald die meisten Lehrer der verschiedenen Kunstschulen in eine ganz einseitige Ausbildung des Formensinns. Indem man aber dabei mit übertriebener Gründlichkeit vorging, versäumte man nicht nur die Ausbildung des Farbensinns, sondern vernachlässigte auch das Studium der Beleuchtungsgesetze. Man beachtete nicht, daß die Beleuchtungsregeln für farbige Gegenstände viel verwickelter sind wie für die einfarbigen Gypsmodelle, die vorzugsweise zum Zeichnungsunterricht verwendet werden.

Betrachten wir z. B. eine im Freien stehende Gypsfigur, die unmittelbar von der Sonne beschienen ist und stellen sie dann in ein Zimmer mit weißer Decke und braunen Wänden und scheint die Sonne durch das Fenster auf dieselbe, so werden die Lichter und Schatten noch ziemlich dieselben sein. Sehr verschieden werden aber in beiden Fällen die Lichter und Schatten aussehen, wenn es sich um einen farbigen Gegenstand handelt. Denn das blaue Reflexlicht des Himmels läßt im ersten Falle wenigstens die Schatten etwas bläulich erscheinen, während die Decke des Zimmers und die Wände und sogar der Boden einen anderen Einfluß üben. Indem man aber diese verschiedene Wirkung des Lichtes nur wenig oder gar nicht beachtete, glaubte man z. B. einen im Atelier gemalten Studienkopf ohne große Aenderung auch für eine Scene, die im Freien spielt, verwenden zu können. Gerade die begabteren Schüler, die einen gesunden Farbensinn mitbrachten, suchten nun den Himmel zu der Studie künstlich zu stimmen. Wurden sie selbst Lehrer, so entstand daraus eine sehr unwahre Rezeptmalerei. Man betrachtete nämlich die wahre Färbung als einen Fehler der Natur, der erst wieder durch die Kunst gut gemacht werden könne und daraus entwickelte sich ein falsch verstandener Idealismus oder der sogenannte akademische Zopf.

Ein Streben nach einer richtigeren Ausbildung des Farbensinns und nach Wahrheit überhaupt, war somit gerechtfertigt und in der That entledigten sich die Genremaler bald wieder dieses Zopfes und sogar die Historienmaler fühlten immer mehr das Bedürfnis nach Wahrheit. Da ohnedies die Bildnis-, Tier-, Landschafts-, Architektur- und Stillebenmaler nur wenig oder gar nicht von diesem krankhaften Idealismus angesteckt wurden, so war man im allgemeinen bald wieder auf dem richtigen Wege. Damit hatte

aber auch — etwas nach der Mitte dieses Jahrhunderts — die Malerei im allgemeinen wieder die höchste Stufe erreicht.

Bekanntlich gerät aber der Mensch überhaupt nur zu leicht aus einer Einseitigkeit in die andere. Während man daher bei den ersten Anfängen der sogenannten Freilichtmalerei manche Neuerung nur loben könnte — z. B. die größere Berücksichtigung der Frühlings- und Morgenstimmung als einen günstigen Erfolg eines gründlicheren Studiums der Farbenstimmung und der Luftperspektive — kamen einzelne Heißsporne, im Eifer die letzten Spuren des akademischen Zopfes auszutilgen, bald wieder vom richtigen Wege ab. Denn in dem einseitigen Streben nach Wahrheit und Charakteristik nahmen sie es mit der Komposition und Formenschönheit immer oberflächlicher. Eine richtig gemalte Studie galt ihnen schon für ein fertiges Bild und stimmte ein ganz unschön geformter Gegenstand nur mit seiner Farbe zur Umgebung, so wurde er ruhig beibehalten. Im einseitigen Streben nach Wahrheit nahmen es aber manche Heißsporne selbst mit der Farbenschönheit immer oberflächlicher. Hatte nun ein solch eingefleischter Realist einen Schüler, der noch einen richtigen Farbensinn besaß und zwang er denselben z. B. ein grell grün, blau oder violett angestrichenes Haus genau so zu malen, wie er es sah, so gab wohl der Schüler dem Lehrer nach, suchte aber auch die Umgebung und Luft künstlich dazu zu stimmen und gewöhnte sich so nach und nach an ein falsches Sehen. Rückte er dann zum Lehrer auf, so bildete sich daraus eine neue Rezeptmalerei. Daß darum nicht wenige und sonst tüchtige Freilichtmaler, ohne es selbst zu wissen, einen neuen akademischen Zopf mit sich herumtragen, der sich von dem alten hauptsächlich nur durch die Farbe unterscheidet, darf uns nicht überraschen. War der alte Zopf braun und gelblich und strahlten seine Glanzlichter in Gold, so glänzt der neue wie Silber und seine Farbe ist bläulich oder gar violett. Zu einer bläulichen Färbung trug aber die Vorliebe für die graue Morgenstimmung nicht wenig bei.

Während ferner die alten Maler in sehr vernünftiger Weise — da ja die Kraft des Sonnenlichts, wenn man das Bild nicht selbst wieder in die Sonne stellt, gar nicht zu erreichen ist — die Schatten etwas dunkler malten, als sie erschienen, so suchte man auch diesen vermeintlichen Fehler in sehr übertriebener Weise zu verbessern, wozu noch die Vorliebe für Nebel- und Regenstimmung nicht wenig beitrug. Statt aber bei solchen Stimmungen den Gegensatz, wonach die vorderen Gegenstände um so dunkler und farbiger erscheinen, je nebelhafter die Ferne wird, zu benützen, malte man auch den Vorgrund immer blasser und farbloser.

In dieser einseitigen Richtung, die es mit der Ausbildung des Formensinns und dem Studium der Komposition immer oberflächlicher nahm, finden wir nun auch den ersten Erklärungsgrund für die jetzige Geschmacksverwilderung. Denn ein geschmackvolles Zeichnen bildet nicht allein die sicherste Vorschule für das Malen, sondern beim Zeichnungsunterricht zeigt sich auch am deutlichsten, ob der Schüler die handliche Geschicklichkeit zu einer flotten Pinselführung besitzt. Läßt man daher den Schüler zu frühe malen, so stellt sich oft, aber leider zu spät heraus, daß er nicht einmal zum Zeichner etwas taugt.

Nicht weniger wichtig zum Berufe des Malers ist ferner der richtige Sinn für die Komposition. Denn hauptsächlich durch die letztere unterscheidet sich das eigentliche Kunstwerk von einer willkürlichen oder zufälligen Zusammenstellung einzelner Gegenstände. Je oberflächlicher man es daher mit der Ausbildung des Formensinns und mit dem Studium der Komposition nimmt, um so leichter hat es auch der talentlosere Kunstjünger, sich zum vermeintlichen Künstler aufzuschwingen.

Nun besitzt allerdings der Anfänger, der sein Talent überschätzt, nicht selten eine gar nicht unbedeutende Einbildungskraft und ein nicht weniger merkwürdiges Schlußvermögen.

Sieht er z. B. bei einem wirklich genialen Meister, wie diesem mancher Pinselstrich gleich richtig sitzt, so läßt er von der Zeit an nicht nur manchen, sondern jeden Pinselstrich ruhig sitzen und hält sich selbst für ein noch viel größeres Genie. Oder er liest in einem Lehrbuch der Perspektive den Satz, wonach Parallellinien einen gemeinschaftlichen Fluchtpunkt haben und merkt sich den zwar wohl, klappt aber auch das Buch wieder ruhig zu. Denn er schließt nach seiner Weise: Da alle Linien, die nicht parallel sind, keinen gemeinschaftlichen Fluchtpunkt haben, ist auch ein weiteres Studium der Perspektive vollständig überflüssig. Wird dann die liederliche Ausführung seiner Bilder von einem verständigen Kritiker gerügt, so spielt er den Entrüsteten und erklärt jede genauere Ausführung für kleinlichen Dilettantismus. Quält er sich dagegen wochen- oder monatelang mit einem Bilde ab, das ein geschickter Maler in dieser skizzenhaften Weise viel besser in wenigen Stunden fertig bringen würde, so dreht er den Stiel wieder um und brüstet sich noch mit seiner Ausdauer und seinem Fleiß und schaut mit Verachtung auf den sog. Schnellmaler herab. Versucht er es endlich, weil er trotz seiner Oberflächlichkeit doch immer noch auf Schwierigkeiten stößt, nach und nach mit allen Zweigen der Malerei, so hält er auch diese Vielseitigkeit für Genialität.

Von dieser bedenklichen Vielseitigkeit wurde aber auch mancher nur mäßig begabte Künstler angesteckt und manches Talent, das bei einer richtigen Erkenntnis seiner Leistungsfähigkeit als Bächlein frisch und klar hätte dahin fließen können, ward nun, weil es sich nach allen Seiten ausbreiten wollte, zu einem stehenden Sumpf, an dem jetzt nur noch gewisse Kritiker als quackende Frösche eine besondere Freude haben.

Indem aber z. B. mancher Landschafter, der besser daran gethan hätte, sich in der Staffagemalerei zu üben, sich an lebensgroße Figurenbilder wagte, wurde auch der neue akademische Zopf in die Figurenmalerei eingeführt.

So sehen wir daher nicht selten Innenscenen mit denselben bläulichen Schatten dargestellt, als wenn das Bild unter freiem Himmel gemalt wäre.

Den sichersten Beweis, daß bei den Landschaftern nicht nur der Sinn für schöne Formen, sondern für die Schönheit überhaupt immer mehr schwindet, liefert uns die Thatsache, daß trotz der zunehmenden Zahl der Maler diejenigen Landschafter, welche sich ihre Motive aus der schönen Gottesnatur holen, immer seltener werden. Verirrt sich aber je ein „Moderner“ in eine wirklich romantische Gegend, weil eben eine Eisenbahn dahin führt, so sucht er nicht lange nach Motiven, sondern begiebt sich in den Wirtsgarten seines Gasthofs, wählt die leeren Tische und Bänke zum Vorgrund, womöglich die Eisenbahn und die Telegraphenstangen als Mittelgrund und höchstens, wenn noch Platz bleibt, die Berge als Hintergrund.

(Schluß folgt.)

Ein Bandit der Feder.

Von Wilhelm Hegeler (München).

Die ersten Zeitungen gab die Republik Venedig heraus, in Gestalt von kurzen Notizen über wichtige Ereignisse. Da man diese an öffentlichen Plätzen um einige Heller (Gazette) kaufen konnte, so erhielten sie vielfach den Namen Gazette. Wie so manche der modernen Gestaltungen hat also auch diese ihren Ursprung in der Renaissance. Seitdem ist sie eine Macht geworden, die siebente Großmacht. Aber wie jede starke Erscheinung die dunkle Verzerrung ihrer selbst mit sich im Schoße trägt, wie neben den ersten Wächter des Rechts gleich der Rechtsverdreher, neben den ersten Kaufmann gleich der Betrüger trat, so tauchte zwischen den ersten Zeitungsschreibern sogleich auch ein Preßbandit auf. Ja, es scheint, als wenn der Typus der Preßbanditen sich sogar noch rascher ausgebildet hätte, als der des Publizisten.

Pietro Aretino, der Stammvater der Pseudojournalistik, das Urbild des lügnerischen Prahlhanses, des schamlosen Spötters, der mit dem Gift seiner Feder das öffentliche Gewissen in ganz Italien vernichtete, der durch seine gewissenlose Frechheit die öffentliche Meinung weit über Italien hinaus beherrschte, daß, um vor ihm sicher zu sein, Kaiser und Päpste, Fürsten und Künstler ihm ihren Tribut zollten, dieser Pietro der Aretiner wirkte, schrieb und stand in seiner Sünden Maienblüte, als das Zeitungswesen noch in den Kinderschuhen steckte.

Er ist das echte Kind der ausartenden Renaissance. Sein Leben von 1492—1557 fällt in die Jahre, als diese mit ihrer Kunst und ihrem Glanz, aber auch mit ihren Lastern, der schrankenlos ausgebildeten Subjektivität, der Genußsucht, der politischen wie moralischen Zerfahrenheit auf der Höhe stand.

Das Licht der Welt, das Pietro erblickte, war das Licht eines Hospitals — doppelt trüb vom Widerschein menschlicher Gebrechen und Verwahrlosigkeiten in jener Zeit. Aber Unkraut verdirbt nicht. Pietro war ein Kind der Liebe. Er gedieh prächtig. Als kleiner Bub saß er, der später der ärgste Spötter werden sollte, als Modell zum Christuskind, während seine Mutter, die schöne Tita, die Mutter Gottes posierte. Davon leitete er später in reifem Alter die Behauptung her, daß er ein Kind der Madonna von Arezzo sei.

Seine Laufbahn begann Pietro damit, daß er seine Mutter bestahl. Als diese ihn dafür strafen wollte, brannte er durch. Er war damals 13 Jahre alt. In Perugia ging er zu einem Buchbinder in Lehre. Dort blieb er 5 Jahre und verschlang Bücher, die gerade in seinen Tagen wie eine Sturmflut die Buchläden überschwemmten. Was in dieser Zeit der Hochrenaissance an Novellen, Epen, Lustspielen und besonders Sonetten geschrieben und gedruckt wurde, das läßt sich bloß mit unseren Tagen vergleichen, wo jede alte Jungfer Romane schreibt.

Das große Dreigestirn Dante-Petrarka-Bocaccio war längst erloschen. Eine Anzahl Sterne leuchteten mit neuem, üppigeren, wenn auch nicht ewigem Glanz. Die Zeit der satirischen Epopöen war herangebrochen. Man behandelte die Sagen und Aventiuren, die im Mittelalter den Stoff zu den großen Volksepen gegeben hatten, in ironischer Form. Im verliebten, rasenden, schmachtenden Roland wimmelte es von Liebesabenteuern, von leichten Kämpfen, aus denen der Held durch List und Trug sich rettete.

So war es leicht, daß in Aretino der Gedanke erwachte, ein Glücksritter zu werden, oder wie es damals hieß, als Junker Fortunas auf Abenteuer auszuziehen. Freilich zog er anders aus als die treuherzigen Ritter des Mittelalters. Er wollte keine Drachen töten oder Jungfrauen befreien. Ihm kam es nur auf die Befriedigung seiner Gelüste an. Wo es Not that, stahl er, betrog und

Baden-Württemberg
BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK